

Oumar Diallo · Joachim Zeller (Hrsg.)

BLACK BERLIN

Die deutsche Metropole
und ihre afrikanische Diaspora
in Geschichte und Gegenwart

Ⓜ METROPOL

2013

Altlast von einigen BRD-Politikern gesehen.⁶⁴ Nach Mosambik zurückgekehrt, mussten sie um die noch ausstehenden Gelder aus ihrem Arbeitsvertragsverhältnis kämpfen; aus Protest besetzten sie im Jahr 2004 zur Durchsetzung ihrer Forderungen sogar die deutsche Botschaft in Maputo. Sie forderten im Interesse von 11 000 ehemaligen DDR-Vertragsarbeitern die von der mosambikanischen Regierung einbehaltenen Löhne in Millionenhöhe.⁶⁵ Jedoch warten sie bis heute vergeblich auf das ihnen zustehende Geld. Viele der Heimgekehrten sind deshalb ernüchtert und verärgert über das, was sie in der Heimat erleben mussten. Ihnen „erscheint die Zeit in der DDR geradezu rosig“.⁶⁶ „Erstaunlich viel Gutes“⁶⁷ ist über die DDR zu hören: „Unser Aufenthalt war schon ein Privileg“, sagte etwa Eusébio Demba in einer Sendung der Deutschen Welle.⁶⁸ Und ein Betroffener aus den Reihen der „Madgermanes“⁶⁹ resümierte: „Die Madgermanes erinnern sich gerne, wie sie in den 80er Jahren in der DDR eine Ausbildung erhielten und danach als Fleischer, Schlosser oder Mechaniker in DDR-Betrieben arbeiteten.“⁷⁰

64 SODI verurteilt rassistische Vorfälle in Hoyerswerda, www.sodi.de/aktuell/nachrichten/news_detail/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=296&chHash=2aff541dbe6d9392a808d3c87228489a (6. 12. 2011).

65 Deutsche Botschaft in Mosambik besetzt, in: Handelsblatt, 14. 7. 2004.

66 Lina Gronau/Thomas Kunze, Das Wohnhaus im Park. Ehemalige DDR-Vertragsarbeiter in Mosambik, in: Thomas Kunze/Thomas Vogel (Hrsg.), Ostalgie international. Erinnerungen an die DDR von Nicaragua bis Vietnam, Berlin 2010, S. 80. Vgl. zur Thematik darüber hinaus Theresia Ulbrich, „Madgermanes“ – Moçambicanische VertragsarbeiterInnen in der DDR und ihre Rückkehr nach Moçambique. Zur kollektiven Identität der Madgermanes, Wien 2009; Tanja R. Müller, „Memories of Paradise“. Legacies of socialist Education in Mozambique, in: African Affairs (2010) 436, S. 451–470.

67 Asmus Heß, Der doppelte Betrug, in: Publik-Forum (2009) 14, S. 49.

68 Johannes Beck, Mosambiks enttäuschte Rückkehrer, in: Deutsche Welle, 29. 10. 2009, www.dw.de/dw/article/0,,4713091_page_0,00.html (19. 4. 2013).

69 „Madgermanes“ nennen sich die Arbeiterinnen und Arbeiter aus Mosambik, die früher in der DDR als Vertragsarbeiter tätig waren. „Mad“ ist ein Begriff aus dem Changana und bedeutet „viele“.

70 Nina Gruntkowski, Madgermanes in Maputo. Ehemalige DDR-Vertragsarbeiter in Mosambik, 12. 11. 2005, www.dradio.de/dif/sendungen/einewelt/437658/ (19. 4. 2013).

Sebastian Pampuch

Ein malawischer Exilant im geteilten Berlin: Mahoma Mwakipunda Mwaungulu

„Die progressiven Exilanten bemühen sich, den Raum ihres Exils zur Herausbildung einer würdevollen panafrikanischen Identität zu nutzen, indem sie unermüdlich afrikanisches Wissen verbreiten und mit der Diaspora und dem Herkunftsland an gleich zwei Fronten einen Freiheitskampf führen.“

Als auf dem XXII. Black-International-Cinema-Festival 2007 in Berlin einer Handvoll Zuschauer kurz vor Mitternacht der Film „People, Places, Neighbors & Things: Conversations with ‚Berlin Cool People““ gezeigt wird, ist darin auch eine Episode mit dem Titel „Man of Wisdom“ zu sehen. Dabei

1 Francis Njubi Nesbitt, zit. nach Paul T. Zeleza, The academic diaspora and knowledge production in and on Africa: what role for CODESRIA?, in: Thandika Mkandawire (Hrsg.), African Intellectuals. Rethinking Politics, Language, Gender and Development, London/New York 2005, S. 209–234, hier S. 225 (m. Ü.).



Mahoma Mwakipunda Mwaungulu im Jahr 2000 in Berlin.

Foto: Ekko von Schwichow

handelt es sich um ein 1988 entstandenes Interview mit dem damals 56-jährigen Mahoma M. Mwaungulu. Der Hauptinitiator des Festivals, Prof. Donald M. Griffith, ein afrikanisch-amerikanischer Publizist, Tänzer und Psychologe aus Chicago und überzeugter Wahlberliner, hatte das Interview in der kärglich möblierten Kreuzberger Hinterhofwohnung von Mwaungulu geführt und aufgezeichnet. Im dämmrigen Schein einer alten Schreibtischlampe sitzt Mwaungulu an einem großen Tisch, auf dem neben einigen Büchern und Unterlagen noch ein Aschenbecher und ein kleiner Schwarz-Weiß-Fernseher stehen. Hinter ihm an der Wand hängt eine Weltkarte, aus der Teile herausgeschnitten sind und die an eine Tapete geheftet ist, die dem antiken Billig-Chic Berliner Szenecafés ähnelt. Während die Kamera langsam von Mwaungulus Gesicht auf die brennende Zigarette in seiner Hand und wieder zurück schwenkt, erläutert dieser geduldig die Schwierigkeit, von dem Geld, das der bundesrepublikanische Sozialhilfesatz vorsieht, gesund zu leben. Dann spricht er über die Gemeinsamkeiten der afrikanischen Diaspora diesseits und jenseits des Atlantiks, von Panafricanismus, vor allem aber spricht er über die prekäre Lebenssituation von Asylbewerbern in der BRD und der administrativen Willkür, zwischen politischen und wirtschaftlichen Gründen des Asyls zu unterscheiden – eine Praxis, die er im besten Sinne einer Politischen Ökonomie ad absurdum führt: „Du kannst das Wirtschaftliche nicht vom Politischen trennen. Das ist einfach unmöglich.“²

Im Winter 2004 erleidet Mwaungulu in seiner Wohnung einen Schlaganfall und stirbt kurz darauf im nahe gelegenen Urban-Krankenhaus. Die Afrikanische Community Berlins organisiert eine ungewöhnlich große Trauerfeier in einer Schöneberger Kirche, zu der die Botschaft der Republik Malawi einen Vertreter entsendet und auf der unter anderem eine Rede verlesen wird, die ein afrikanisch-amerikanischer Professor aus Chicago, John W. Long, verfasst hat. Long nennt Mwaungulu den Vorsitzenden der Afrikanischen Community in Deutschland, der dieser viele Jahre lang als Repräsentant und Friedensstifter gedient habe. Seine Trauer, nicht persönlich an der Feier teilnehmen zu können, inspiriert ihn zu folgendem Pathos: „Auch wenn das Verscheiden meines guten Freundes Mahoma mich traurig stimmt, verschafft mir doch die Tatsache ein gutes Gefühl, dass er seinen Platz im Himmel einnehmen wird neben den Giganten der afrikanischen Befreiung: Kwame Nkrumah, erster Präsident des postkolonialen Ghanas und Mahomas Mentor; Mwalimu Julius Nyerere, Präsident Tansanias; und all den anderen Freiheitskämpfern.“³ Ein Mann der Weisheit, dem ein Platz unter den großen afrikanischen Freiheitskämpfern sicher ist. Wer war dieser Mensch, der bis zu seinem Tod unter den gleichen Bedingungen gelebt hatte wie Jahre zuvor, als ihn Griffith Jahre interviewt hatte, und der von der Afrikanischen Community in solch deutlichem Kontrast dazu verabschiedet wurde?

Mwaungulu wurde 1932 in Kilwa – im heutigen Tansania – als Kind zweier Ngonde geboren,⁴ einer Volksgruppe, die im Norden des damals Nyasaland genann-

ten Malawis ansässig ist und deren Kolonialisierung durch die Briten ein frühes Beispiel politischer Anthropologie hervorgebracht hat.⁵ Nachdem der Vater in die britische Armee eingezogen worden war, kam Mwaungulu 1939 mit seiner Mutter erstmals dorthin. Das bevölkerungsreiche, den lukrativeren britischen Nachbarkolonien als Arbeitskrätereservoir dienende Land zeichnete sich durch ein frühes und aggressives afrikanisches Nationalbewusstsein aus.⁶ In diesem Umfeld politisierte sich Mwaungulu bereits in jungen Jahren, weshalb ihm die Missionare den Zugang zu einer höheren Schule verweigerten. In seinem Bildungshunger migrierte er 1949 nach Uganda, um dort weiter zur Schule gehen zu können. Hier traf er auf andere junge Männer aus Nyasaland und trat dem „Nyasaland African Congress“ (NAC, später Malawi Congress Party) bei, der malawischen Unabhängigkeitsbewegung. Aufgrund einer Erkrankung musste er aber bald nach Nyasaland zurückkehren.

Als Vertreter des NAC ging er 1953 schließlich in das heutige Ghana, das 1957 unter Nkrumah unabhängig werden sollte, und durchquerte so im Alleingang den halben Kontinent. In Ghana lernte und arbeitete er bis 1960 im Kreis der Panafricanisten um Nkrumah und George Padmore. Ironischerweise traf Mwaungulu bereits hier auf den zukünftigen malawischen Diktator Hastings K. Banda. Neben Mwaungulus späterem Engagement in Westberlin sind es vor allem diese Erfahrungen aus Afrika, die seine bis in die USA reichende Reputation erklären.

Da die BRD kein Interesse an Freiheitskämpfern wie Mwaungulu hatte, wandte er sich an die DDR, die sich an der Seite der Kolonisierten sah.⁷ Nachdem Mwaungulu 1960 in Accra ein Stipendium der DDR erhalten hatte, migrierte er nach Leipzig, wo er Politische Ökonomie studierte. Er heiratete eine angehende deutsche Journalistin, mit der er eine Familie gründete. 1964 zog er nach Malawi, um als einer von zwei einheimischen Beratern im Wirtschaftsministerium – des nun unter Banda unabhängig gewordenen Landes – einem britischen Minister zuzuarbeiten. Banda scherte aus der afrikanischen Revolution aus, führte Malawi in

baren Interview von Inger Theuerkauf und meiner am Institut für Europäische Ethnologie der HU sowie im Berliner Bundesarchiv einsehbaren Magisterarbeit, der eine CD-Rom des Interviews beiliegt, entnommen. Vgl. Inger Theuerkauf, „Die Schule ist meine Frau.“ Eine Lebensgeschichte von Mahoma M. Mwaungulu, in: Heike Schmidt (Hrsg.), *Afrika Erinnern – Hauptseminar Mündliche Geschichte*, Institut für Afrika- und Asienwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin 2000 (ohne Seitenzählung); Sebastian Pampuch, *Afrikanische Migrationserfahrungen mit zwei deutschen Staaten. Rekonstruktion eines migratorischen Lebensweges über die Grenze zweier deutscher Staaten hinweg*, Magisterarbeit, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2008.

5 Vgl. Godfrey Wilson, *The Constitution of Ngonde*, *The Rhodes-Livingstone-Papers*, no. 3, 1939.

6 Vgl. Robert I. Rotberg, *The Rising of Nationalism in Central Africa*, Cambridge/Mass. 1972.

7 Zu Kolonialismus und Kapitalismus vgl. Ramón Grosfoguel, *Die Dekolonisation polit-ökonomischer und postkolonialer Studien – Transmoderne, Grenzdenken und Postkolonialität*, in: Manuela Boateá/Willfried Spohn (Hrsg.), *Globale, multiple und postkoloniale Modernen*, München 2010, S. 309–338. Siehe zu Marx und Kolonialismus Stuart Hall, „Rasse“, *Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominanz*, in: ders., *Rassismus und kulturelle Identität*, *Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg 1994, S. 89–136. Zur deutsch-deutschen Afrika-Politik allgemein vgl. Ulf Engel/Hans-Georg Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika. Zwischen Konkurrenz und Koexistenz 1949–1990*, Hamburg 1998.

2 Mwaungulu, in: Donald M. Griffith, *People, Places, Neighbors & Things*, Dokumentarfilm, Deutschland 2007 (m. Ü.).

3 John W. Long, *Eulogy for the honorable Mr. Mahoma M. Mwaungulu* (m. Ü.), Manuskript in Privatbesitz.

4 Die folgenden Daten zu Mwaungulus Leben sind einem lebensgeschichtlichen, in der Bibliothek für Afrika- und Asienwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin einsch-

eine an die Westmächte angelehnte Diktatur und verfestigte die wirtschaftlichen Beziehungen zu Südafrika. Malawi war der einzige afrikanische Staat, der diplomatische Beziehungen zu Südafrika unterhielt. Damit schwächte Banda den Kampf der Frontstaaten gegen das Apartheid-Regime. Sich dieser Politik widersetzende Kabinettsmitglieder wurden entweder entlassen oder traten aus Protest von ihrem Amt zurück. Zusammen mit anderen Oppositionellen flohen sie vor den einsetzenden Repressalien in die Nachbarstaaten.⁸ Mwaungulu – staatenlos – flüchtete nach Tansania. Dort trat er der bedeutendsten malawischen Exilpartei „Socialist League of Malawi“ (LESOMA) bei.⁹ Für einige Monate hielt sich Mwaungulu auch in Kuba auf, wo er eine Ausbildung zum Politikkommissar absolvierte.

Mithilfe seiner Frau und der „African Students Union“ der DDR gelang es Mwaungulu im Jahr 1967, in die DDR zurückzukehren. Er zog mit seiner Familie nach Ostberlin und schrieb bis 1973 an der heutigen Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin-Karlshorst seine unveröffentlichte Dissertation. Darin stellte er seine Sicht auf die Kabinettskrise seines Landes dar, analysierte mehrere Wirtschaftspläne der malawischen Regierung und prognostizierte, dass bei einer Fortführung des derzeitigen Wirtschaftskurses Malawi zwangsläufig in immer größere Abhängigkeit von den westlichen Industrienationen geraten müsse.¹⁰ Kurz vor der Verteidigung kamen der DDR offenbar Zweifel am Sinn und Zweck der Arbeit. Sie entzog Mwaungulu das Stipendium. Nun wurde er Ostblockrepräsentant der LESOMA.¹¹

Die im Zuge des Kalten Krieges zunehmend wirtschaftlich angeschlagene DDR konzentrierte sich mit ihrer Solidaritätspolitik im südlichen Afrika auf Befreiungsbewegungen in Angola, Namibia, Südafrika, Simbabwe und Mosambik.¹² Malawi, das vergleichsweise früh die politische Unabhängigkeit erlangt hatte, spielte dabei offiziell keine Rolle. Als jedoch im Falle des südlichen Nachbars Mosambik die DDR stärker wirtschaftliche Eigeninteressen zu verfolgen begann,¹³ hatte dies Folgen für Mwaungulu, dem einzigen Malawier in der DDR. Der Bürgerkrieg in Mosambik ließ den Abtransport mosambikanischer, von der DDR geförderter Steinkohle bis an die Küste nicht mehr zu. Aus diesem Grund begann die DDR um 1980 auf der Suche nach alternativen Absatzmärkten eine inoffizielle Kooperation mit Malawi.¹⁴

8 Vgl. Colin Baker, *Revolt of the Ministers. The Malawi Cabinet Crisis, 1964–1965*, London/New York 2001.

9 Vgl. Heiko Meinhardt, *Die Rolle des Parlaments im autoritären Malawi*, Hamburg 1993, S. 61.

10 Mahoma M. Mwaungulu, *Problematik und Perspektive der industriellen Entwicklung Malawis*. Hochschule für Ökonomie Bruno Leuschner, Berlin 1973 (Nachlass von Mwaungulu, den mir seine ehemalige Frau übergab).

11 Vgl. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch) DZ 8/186, *Beziehungen zur Malawi Liga 1975–1980*.

12 Vgl. Ilona Schleicher, *DDR-Solidarität im südlichen Afrika. Auseinandersetzung mit einem ambivalenten Erbe*, Solidaritätsdienst-international e. V., Berlin 1999.

13 Vgl. Hans-Joachim Döring, „Es geht um unsere Existenz“. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien, Berlin 1999.

14 Vgl. Heide Künanz, *Das Steinkohleprojekt Moatize zwischen solidarischer Hilfeleistung und kommerziellem Anspruch*, in: Ulrich van der Heyden/Ilona & Hans-Georg Schleicher

Parallel dazu stellte sie ihre hauptsächlich von Mwaungulu am Leben gehaltene Solidarität mit der LESOMA ein. Bis dahin hatte sich Mwaungulu auch als Dolmetscher und Schauspieler verdingt. Seine Ehe, aus der drei Kinder hervorgegangen waren, scheiterte 1979.

Unterstützt nur noch von der Gossner-Mission in Ostberlin, schob die DDR Mwaungulu 1982 nach Westberlin ab. Ein Gesprächsvermerk des Ostberliner Solidaritätskomitees, der Mwaungulu 1980 die freiwillige Ausreise nahelegte,¹⁵ datiert auf den gleichen Tag wie die von höherer Stelle kommende Anordnung, den Vorsitzenden von Mwaungulus Partei, Attati Mpakati, an der Einreise nach Ostberlin zu hindern.¹⁶ Mpakati war bei einem Briefbombenanschlag Bandas in Mosambik schwer verletzt und in London medizinisch versorgt worden, von wo aus er mit seiner Familie in die DDR weiterreisen wollte. Einige Jahre später kam er bei einem erneuten Attentat in Simbabwe ums Leben.¹⁷ Mit Mwaungulus Abschiebung in den Westteil der Stadt besiegelte die DDR den Abbruch ihrer Kontakte zur LESOMA. In Kenntnis seiner agitatorischen Fähigkeiten versuchte die Staatssicherheit der DDR trotzdem noch 1989, ihn als Westberliner Informanten zu gewinnen.¹⁸

1983 erreichte es Mwaungulu, von der Bundesrepublik als erster malawischer Asylbewerber anerkannt zu werden.¹⁹ Er schuf einen Präzedenzfall für andere Malawier und zwang die BRD zu dem Eingeständnis, dass die malawische Diktatur ausreichend Gründe für die Gewährung von Asyl in einem ihrer größten Geberländer bot.²⁰ Mwaungulu pflegte weiter sein von Afrika über die Sowjetunion bis nach Schweden reichendes malawisches Netzwerk. Er wandte sich an die Presse der Stadt Hannover, der Partnerstadt des malawischen Blantyre; dort stellt ihn die „Neue Presse Hannover“ als Repräsentanten der LESOMA in Westeuropa vor.²¹ Gleichzeitig verlagerte er seine politische Arbeit auf die Diaspora. Mwaungulu hielt Vorträge über afrikanische Geschichte in Bildungseinrichtungen und afrikanischen Cafés,

(Hrsg.), *Die DDR und Afrika. Zwischen Klassenkampf und neuem Denken*, Münster/Hamburg 1993, S. 174–191, hier S. 182.

15 Der Wortlaut im Original: „Im Verlauf des Gesprächs wurde festgelegt, daß das Solidaritätskomitee keine Aktivitäten zeigen werde, um die Suche nach einer festen Arbeitsstelle von Herrn Mwaungulu zu unterstützen. Weiterhin wurde ihm mitgeteilt, daß das Solidaritätskomitee ab 31. 12. 1980 seinen Antrag auf Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung nicht mehr befürworten werde und seine Ausreise in ein afrikanisches Land seiner Wahl begrüßen würde.“ SAPMO-BArch DZ 8/186, Gesprächsvermerk aus Berlin, 6. 2. 1980.

16 Vgl. SAPMO-BArch DZ 8/186, Telegramm aus Berlin an die Botschaft der DDR in London, 6. 2. 1980.

17 Vgl. Heiko Meinhardt, *Politische Transition und Demokratisierung in Malawi*, Hamburg 1997, S. 79.

18 Vgl. Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), MfS-HA II Nr. 30696, Bl. 000034.

19 Vgl. Die Neue Presse Hannover schrieb noch am 24. 10. 1988 über Mwaungulu: „Er ist der einzige Malawier, der in der Bundesrepublik als Asylant anerkannt ist.“

20 Vgl. Das Hamburger Abendblatt vom 10. 11. 1987 bezifferte in dem Artikel „Hilfe für Malawi“ die bis dahin geleistete Bonner Entwicklungshilfe auf 770 Millionen Mark. Die BRD bildete auch malawische Militärpiloten aus.

21 Vgl. Ursula Hecker, „Zum Ende ein schlimmes Blutbad in Malawi?“, in: Neue Presse Hannover, 11. 5. 1985.



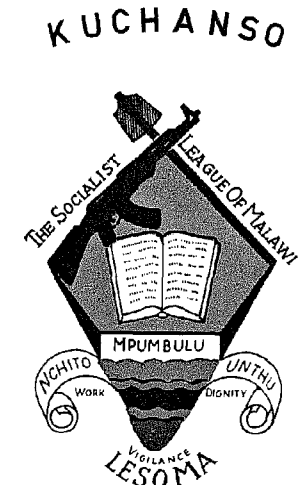
Mahoma M. Mwaungulu an der Seite von Inge Keller in dem Fernsehfilm „Die Mission“ von Kurt Veth, DDR 1973/74.

Quelle: Privatbesitz

lehrte Menschen aus dem globalen Süden im Kreuzberger Bildungs- und Aktionszentrum Dritte Welt die Sprache der Dichter und Denker und unterstützte sie bei ihren Alltagsproblemen. Nach dem Mauerfall wurde er Vorsitzender des Panafrikanischen Forums in Berlin und engagierte sich gegen die Zunahme rassistischer Überfälle. Nebenbei schrieb er Petitionen an die deutsche Bundesregierung, in denen er diese aufforderte, sich für die Freilassung der malawischen Juristin und Menschenrechtsaktivistin Vera Chirwa einzusetzen, deren in Bandas Gefängnis gestorbener Mann er noch aus dem tansanischen Exil kannte.²² Der Malawi-Rundbrief von Amnesty International, in dem die Verbrechen des Banda-Regimes angeprangert wurden, gehörte zu Mwaungulus regelmäßiger Lektüre. Zum letzten Mal öffentlich in Erscheinung trat er in Berlin im Herbst 2003 beim Besuch von Kuaima Riruako, dem Paramount-Chief der Herero aus Namibia. Mwaungulu verkörperte wie kein Zweiter das postkoloniale Gedächtnis der Stadt.²³

22 Vgl. Vera Chirwa, *Fearless Fighter. An Autobiography*, New York 2007.

23 Dabei lehne ich mich an das von Kien Nghi Ha entworfene postkoloniale Bild der Stadt Berlin an und erweitere es zugleich um den von der kritischen deutschen Forschung bislang vernachlässigten Aspekt des anticolonialen Engagements der DDR. Vgl. Kien Nghi Ha, *MACH(T)RAUM(A) Berlin – Deutschland als Kolonialgesellschaft*, in: Maureen Maisha Eggers/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt (Hrsg.), *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2005, S. 105–117.



Titel des vom Malawi-Solidaritätskomitee in der Hauptstadt der DDR gedruckten LESOMA-Parteiorghans.

Nachlass Mwaungulu

Mit dem Zusammenbruch des südafrikanischen Apartheid-Regimes endete 1994 auch die Ära Bandas. Während einer kurzen Reise nach Malawi nahm Mwaungulu die malawische Staatsbürgerschaft an, bis zuletzt arbeitete er von Berlin aus auf seine Remigration hin. Nach seinem Tod organisierte die Afrikanische Community eine Spendenaktion – Mwaungulus sterbliche Überreste ruhen nun, in bester panafrikanischer Tradition, zwar nicht in Ghana,²⁴ dafür aber in Malawi, dem Land seiner Ahnen.

24 Sowohl Nkrumah als auch Padmore starben außerhalb des Kontinents, wurden aber in Ghana beerdigt; der afrikanisch-amerikanische Vordenker des Panafrikanismus W. E. B. DuBois ruht ebenfalls dort. In panafrikanischer Tradition steht Mwaungulu auch mit seinem Scheitern am Staatssozialismus. Vgl. George Padmore, *Pan-Africanism or Communism? The coming struggle for Africa*, London 1956.

Äthiopier zusammenbliebe. Damit war auch Dawits Bruch mit der DDR vollzogen. Er fühlte einerseits, dass die Menschen um ihn herum ihren Frust auf ihn, den Ausländer, projizierten, und zum anderen, dass er politisch missbraucht wurde.

In den Semesterferien 1989 verließ er die DDR und beantragte Asyl in Westberlin. Dann fiel die Mauer. Dawit verwirklichte schließlich seinen großen Traum, Architektur zu studieren, wurde aber nicht sehr viel glücklicher. Bis er träumte, er habe seine Schuhputzbox wieder gefunden. Er gründete den Verein „Listros“ und machte die Box zum Symbol der Kreativität, der Hoffnung und der Zukunft – und des Respekts vor der Arbeit der jungen Schuhputzer und aller Jugendlichen, die versuchen, aus eigener Kraft die Grundlagen einer besseren Zukunft zu schaffen. „Die Menschen in der Welt sollen Arbeit wertschätzen. Einige hören uns nicht zu und fühlen sich zu gut für Arbeit.“ (Temesgen Wolde, 16 Jahre) Das hat auch Dawit in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland versucht. Den Menschen zu vermitteln, dass jede Arbeit ihren Wert hat und Respekt verdient. Heute versucht er es mit seinem Verein „Listros“. Symbolisch ermöglicht er den Blick in die Schuhputzbox eines Listro aus Addis Abeba und damit eine andere Sicht auf seinen Kontinent.

Schon 2001, im Jahr der Gründung des Vereins, erhielten 20 äthiopische Schuhputzer Fotoapparate und Filmmaterial, um ihren Alltag zu dokumentieren. Diese Arbeiten inspirierten wiederum Künstler und Architekten in Deutschland zu eigenen Arbeiten, die sie dem Verein und seiner Galerie „Listros“ zur Verfügung stellten. Bis heute sind die Ergebnisse dieser Aktion in einer Dauerausstellung zu sehen.

Seitdem hat Dawit mit seinem Verein großartige Aktionen ins Leben gerufen, wie den Entwurf und den Bau von Unterständen für die Schuhputzer, die in den Straßen von Addis Abeba Hitze und Schmutz ausgesetzt sind. Oder die „movina boxes“, die im Jahr 2010 auf die Reise von Addis Abeba nach Berlin gingen, 3500 Schuhputzboxen, gefertigt von jungen äthiopischen Schuhputzern aus dem Holz von Transportkisten, die aus der ganzen Welt nach Äthiopien gelangten. In jeder Box lag ein Brief, in dem die Listros von ihrem Leben und ihren Träumen erzählen. Diese Boxen können im Eingangsbereich der Galerie „Listros“ in der Berliner Kurfürstenstraße besichtigt werden. Keine ist wie die andere, jede erzählt die ganz individuelle Geschichte ihres Besitzers – und ist gleichzeitig das Symbol eines globalen Traums. „Tagsüber arbeite ich als Listro, abends gehe ich zur Schule.“ (Tagesse Berhanu, 20 Jahre) „Ich bin kein Missionar, ich bin ein Suchender; ich suche nach Antworten und Ideen, um einen Dialog zwischen den Welten zu ermöglichen.“

Sebastian Pampuch

Verflechtungen einer politischen Biografie: Ushaber Eric Singh

Im Befreiungskampf ihrer Herkunftsländer politisch geschult und im DDR-Exil exzellent ausgebildet, gehört Eric Singh zu einer kleiner werdenden Gruppe Berliner Afrikanerinnen und Afrikaner,¹ deren Existenz in Deutschland mit der Wiederbelebung europäisch-afrikanischer Netzwerke der Komintern nach dem Zweiten Weltkrieg verknüpft ist.² Aktiver Journalist, der Singh immer noch ist, lohnt es, einmal in seinen englischsprachigen Artikeln nachzulesen,

- 1 In postkolonialer Erweiterung der deutschen Exilforschung lässt sich auch von einer Elite sprechen. Vgl. Claus D. Krohn/Lutz Winckler (Hrsg.), *Exil, Entwurzelung, Hybridität*, München 2009, S. VIII.
- 2 Vgl. Andreas Eckert, *Panafricanismus, afrikanische Intellektuelle und Europa im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Journal of Modern European History* 4 (2006) 2, S. 224–240, hier S. 236; vgl. auch meinen Aufsatz zu Mwaungulu in diesem Band.



Eric Singh in seiner Berliner Wohnung Mitte der 1990er-Jahre. Der Vorhang im Hintergrund ist ein Mitbringsel aus Tansania.

Foto: Privatbesitz

was er über das vereinte Deutschland zu sagen hat. Singh schafft es, den bestürzenden Umgang der deutschen Regierung mit dem Genozid an den Herero und Nama durch die These einer „deutschen Unfähigkeit zu trauern“³ zu erklären; und im nächsten Atemzug tut er vor dem Hintergrund der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission die Bundesbehörde für die Unterlagen der Staatssicherheit der DDR als eine Replik der McCarthy-Untersuchungskommission in den USA ab.⁴ Seine Texte sind in ihrer Weltgewandtheit auf intelligente Weise polemisch; vor allem aber zeigen sie sich trotz aller Streitbarkeit immer um Ausgleich bemüht.

Singh, Enkelkind früher indischer Immigranten, wurde 1932 im südafrikanischen Durban geboren, seine Eltern waren bereits in Südafrika zur Welt gekommen.⁵ In Singhs Biografie spiegeln sich Verflechtungen des globalen Südens wider. 1950 brach er aus finanziellen Gründen die High School ab; Unterricht an den Nachmittagen half ihm, Entgangenes nachzuholen. In den Folgejahren arbeitete er als Maschinist in der Bekleidungsindustrie, wurde Gewerkschaftsrepräsentant und trat dem Natal Indian Congress (NIC) bei.⁶ Wegen der Beteiligung an einer Streik-kampagne 1958 entlassen, erhielt er in der Industrie keine Anstellung mehr, dafür war er willkommener Rekrut der im Untergrund agierenden Kommunistischen Partei Südafrikas (SACP). Nachdem Singh parallel im NIC zunehmend größere Verantwortung übertragen bekam, wurde er 1960 und 1964/65 jeweils für mehrere Monate inhaftiert. Auf die Freilassung folgten weitere Schikanen. Den anschließenden Weg ins Exil beschreibt er folgendermaßen: „Die Bewegung schickte mich außer Landes, im Juni 1965 überquerte ich die Grenze zum Protektorat Betschuanaland. Dann feierte die Republik Botswana ihren Unabhängigkeitstag und ich traf den Führer der indischen Delegation, er ermöglichte uns, mit Indira Ghandi in Kontakt zu treten. Über ihr Büro erhielten wir indische Pässe. 36 Jahre lang benutzte ich einen indischen Ausweis, bis ich 1990 einen südafrikanischen Pass erhielt. Im April 1967 traf ich in der DDR ein.“⁷

In Bernau bei Berlin machte Singh an der Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ ein Diplom in Sozialwissenschaften. Bis 1979 beauftragte ihn der ANC mit der Organisation des vom Solidaritätskomitee der DDR durchgeführten Drucks ihres Parteiorgans SECHABA; in jenem Jahr trennte er sich auch von einer Südafrikanerin, die er 1969 in Ostberlin geheiratet und mit der er zwei Kinder hat. Zusammen mit einem weiteren ANC-Mitglied organisierte er eine Sommerschule

im Süden der DDR, an der ANC-Kader aus ganz Europa und den USA teilnahmen, darunter auch Thabo Mbeki, der spätere Präsident von Südafrika. Von 1979 bis 1983 hielt er sich noch einmal länger in Afrika auf. Zuerst sollte er nach Sambia gehen, entschied sich nach Auseinandersetzungen mit seiner Partei aber für Tansania. Dort machte er ein Diplom als Journalist, arbeitete für den ANC, den South African Congress of Trade Unions und assistierte bei Radio Freedom. Während einer zwischenzeitlichen Rückkehr heiratete er 1981 in Ostberlin erneut, dieses Mal eine Deutsche, zu der er 1983 mit einer schweren Malaria endgültig zurückkehrte. Fortan arbeitete er als freier Journalist, schrieb Kommentare für Radio Berlin International oder Artikel für ost- und westdeutsche Zeitungen und sandte regelmäßig Artikel an Zeitungen in Tansania, Sambia, Simbabwe und Indien, außerdem hielt er deutschlandweit Vorträge zum Anti-Apartheid-Kampf.

Singh war enttäuscht über den Zusammenbruch der DDR, was angesichts der Kooperation der alten BRD mit dem Apartheid-Regime in Südafrika kaum verwundert.⁸ Sein politisches und journalistisches Leben aber setzte er auch nach 1990 fort. Er arbeitete weiter als Publizist und wurde Mitglied des Vereins der Ausländischen Presse in Deutschland. Singh verfasste einen Beitrag über die ANC-Zeitschrift SECHABA⁹ und beteiligte sich an einer Publikation zu jüdischem Leben in seinem Berliner Wohnbezirk Lichtenberg.¹⁰ Im Mai 2011 nahm er in Berlin an einem von der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem ANC ausgerichteten Treffen zum 2012 anstehenden 100. Geburtstag des ANC teil. Erstmals in 20 Jahren, schreibt er, waren Aktivisten des Anti-Apartheidkampfes aus beiden deutschen Staaten zusammengebracht worden.¹¹ Gegenwärtig schreibt Singh an seinen Memoiren.

3 Die Mitscherlichs attestierten den Deutschen in der BRD die Unfähigkeit, um die Opfer ihrer Verbrechen zu trauern. Vgl. Andreas Mitscherlich/Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967.

4 Eric Singh, „Namibian Remains Repatriated from Germany“, *Africa News Analysis*, 2. 10. 2011, in: www.africanewsanalysis.com/2011/10/02/namibian-remains-repatriated-from-germany-by-eric-singh-ana-snr-editor-2/ (Zugriff am 30. 12. 2011).

5 Nicht weiter gekennzeichnete biografische Daten stammen aus einem von Singh verfassten Lebenslauf.

6 Der NIC wurde 1894 in Südafrika von Mahatma Ghandi gegründet und schloss sich später mit anderen Anti-Apartheid-Bewegungen unter dem African National Congress (ANC) zur Congress Alliance zusammen.

7 www.gandhitopia.org/profile/EricSingh?xg_source=profiles_memberlist (4. 4. 2013).

8 Vgl. Gerd-Rüdiger Stephan/Ulrich van der Heyden (Hrsg.), *Deutsch-südafrikanische Beziehungen. DDR – Bundesrepublik – vereintes Deutschland*, Potsdam 2009.

9 Eric Singh, „SECHABA“ – ANC-Zeitschrift printed in GDR, in: Ulrich van der Heyden/Ilona Schleicher/Hans-Georg Schleicher (Hrsg.), *Engagiert für Afrika. Die DDR und Afrika II*, Münster 1994, S. 129–140.

10 „Sie hätten beide sofort Gift genommen“. Familie Horst Rosmeyer. Die Tochter Jennifer Coats im Interview mit Eric Singh, in: Thea Koberstein/Norbert Stein (Hrsg.), *Juden in Lichtenberg*, Berlin 1995, S. 322–327.

11 Eric Singh, „ANC 100th ANNIVERSARY – Brainstorming session in Berlin“, *Africa News Analysis*, 11. 5. 2011, www.africanewsanalysis.com/2011/05/11/anc-100th-anniversary-brainstorming-session-in-berlin-a-report-by-eric-singh-ana-senior-editor/ (30. 12. 2012).